

Boris Iwanowitsch Derkatsch

>>geb. 3. Mai 1952 in Piskiwka (Bezirk Kiew);

>> 1969 Mittelschulabschluss; Soldat der Streitkräfte der Ukraine

>>ab 28. April 1986 Liquidator der Havarie des Atomkraftwerks Tschernobyl, Sonderbatallion 731

>>Pensionär

>>Auszeichnungen: Orden "Für Tapferkeit" und

>>Medaille "Für Kühnheit in außergewöhnlicher Situation" vom Ministerium für Katastrophenschutz der Ukraine

Wahrlich ist der Mensch der Herr der Schöpfung. Er erschafft sich selbst Probleme. Da hat er sich einmal ein Problem geschaffen – einen Atomreaktor. Doch Sicherheitsmaßnahmen für dessen Betrieb hat er nicht gründlich durchdacht. Und so geschah die Tschernobyl-Tragödie. Das Problem ist bis heute immer noch ungelöst.

Ich akzeptiere keine undankbaren Menschen. Wenn aber ein Staat schweigt, die Leute vergisst, nachdem er sie ausgenutzt hat – dann ist das schon ein Frevel. So hat man die ersten Helden im Kampf gegen die Tschernobyl-Katastrophe behandelt, darunter auch uns. Es gibt keine vollständigen Listen im Kriegskommissariat von den Leuten, die am 28. April 1986 zur Beseitigung der Unfallfolgen einberufen wurden. Niemand

erwähnt jemals diese Menschen auf den Kundgebungen, die zum Gedächtnis an die Tschernobyl-Tragödie veranstaltet werden. Die Pseudoliquidatoren sind hingegen immer dabei. Da erweist sich das alte Sprichwort schon wieder als wahr – "Für manche ist Krieg, für manche nicht". So war es auch nach dem Zweiten Weltkrieg – dem Vaterländischen Krieg für die Sowjetunion. Die besten wurden in den Angriffen getötet, und die, die im Hinterland oder im Stab waren, die waren immer dabei bei den Auszeichnungen, wenn man auch nicht weiß, wofür sie sie bekamen. Mit Afghanistan war's dasselbe.

Ich erinnere mich daran, wie ich einst meinen Großvater besuchte, der den ganzen Krieg durchgemacht hatte, in Deutschland und am Ende auch im Fernen Osten gegen die Japaner gekämpft hatte. Nach seiner Verwundung lag er in einem Spital in Chabarowsk. Die Folgen – das eine Bein ist kürzer als das andere, Probleme mit der Wirbelsäule. Orden und Medaillen hat mein Opa, wie es sich gehört. Ich sagte zu ihm: "Opa, du bist doch Kriegsinvalide!" "Von wegen Kriegsinvalide!" entgegnet die Oma: "Der Petro, unser Nachbar, der ist ein Invalide – hat sich ein Bein durchschießen und alle Dokumente ausfertigen lassen – und schon ist er ein Invalide." Es stellte sich heraus, dass der Krankenschwester im Spital ein kleiner Fehler unterlaufen war. Mein Großvater hat einen seltenen Namen – Nikon. Und sie hat ihn als Nikolai eingetragen. Da



hat man ein Problem. Und wenn dieses Problem des Großvaters seine Enkel im Laufe eines Jahres lösen und aufklären konnten, so brauchten wir für das Problem unseres selbständigen Spezialeinsatzbataillons Nr. 731 siebzehn Jahre lang. Es stellte sich heraus, dass es viel einfacher ist, der Pflicht gegenüber seiner Heimat und seinem Volk gewissenhaft nachzukommen, als später nachzuweisen, dass du dabei warst, dabei unter schwersten Bedingungen, ohne Angst und ohne Abzuhauen.

Die Radioaktivität hatte das ihre getan. Die Leute fingen an, krank zu werden, wurden zu Invaliden, beantragten eine Rente im Rentenfonds. Dort verlangte man von ihnen bestimmte Angaben – in welcher Zone man gearbeitet hat, wie viele Stunden. Solche Forderungen sind durchaus gerechtfertigt. Wir hatten aber nur einen Wehrpass, wo lediglich das Datum des Unfalleinsatzes eingetragen worden war; und das ist alles. Daher wandten wir uns an das Archiv des Verteidigungsministeriums. Die Antwort lautete: „Die Dokumente sind vernichtet worden, weil Sie über die zulässige Norm verstrahlt waren.“ So ist das also. Dem Papier kann man die Radioaktivität nicht zumuten, einem menschlicher Organismus aber wohl.

Und dann begann der Kampf: Protestposten vor der Obersten Rada, nächtliche Mahnwachen vor dem Ministerkabinett! Die mächtigste, unausrottbare und ewige Gewalt ist die Gewalt der Bürokratie. Trotzdem hat uns das Verteidigungsministerium im Sommer 2003 die von dem Rentenfonds verlangten Bescheinigungen ausgestellt. Beim Militär wird ja alles genau fixiert. Es werden Befehle erteilt, denen gemäß alle Aktivitäten in Truppenteilen ausgeführt werden. In Übereinstimmung mit diesen Dokumenten, die es in Wirklichkeit gibt, sind alle Aktivitäten des Personals bis auf die Stunden genau festgelegt. Es bleibt ein Rätsel, worum man diesen ganzen Papierkrieg um die Herausgabe der Dokumente veranstaltet hat.

Doch die Tschernobyl-Tragödie birgt viele derartige Rätsel, die wohl niemand jemals lösen wird. Die Führung des Landes versuchte, das Ausmaß der Katastrophe im Atomkraftwerk Tschernobyl zu verheimlichen. Zum Beispiel – wir Liquidatoren hatten keine Verbindung zur Außenwelt. Ich versuchte, um meine Angehörigen zu beruhigen, ein Telegramm über Kiew zu schicken. Der Inhalt: "Gesund und munter – bei mir ist alles in Ordnung." Das Telegramm habe ich erst bekommen, als ich nach meinem Einsatz bereits wieder zu Hause angekommen war. Kurz darauf versagte meine Stimme, es hatte sich eine Geschwulst am Hals gebildet, die sich rasch vergrößerte. Wie es sich später herausstellte, war ein radioaktives Teilchen in die Speicheldrüse geraten, das ein schnelles Geschwulstwachstum auslöste. Vor der Operation flüsterte mein behandelnder Arzt dem Professor ins Ohr: "Der ist ein Teilnehmer der Unfallfolgenbeseitigung in Tschernobyl." Damals war alles, was mit dem Unfall zu tun hatte, mit Tabu belegt. Ich fragte mich selbst oft – was hat denn die Leute in diesen schweren Tagen unterstützt und geleitet?

In erster Linie war es Patriotismus, ein Pflichtgefühl, das besonders den einfachen Leuten eigen ist. Solche Menschen haben sich immer in schweren Zeiten dem Kampf gegen jeden Feind gestellt. Und in diesem Fall war der Feind auch noch unsichtbar und unberechenbar – in Form von Radioaktivität. Man muss betonen, dass für die sowjetischen Menschen Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl gegenüber der Heimat charakteristisch waren. Ich bin kein Anhänger der kommunistischen Ideen und des sowjetischen Parteiregimes. Ich muss aber sagen, dass die sozialistischen Ideen, die von der kommunistischen Partei jahrzehntelang propagiert worden waren, eine sehr große Rolle bei der Bekämpfung der Unfallfolgen gespielt haben. Das ganze Land, die Wirtschaft, die Industrie kämpfte gegen die Tschernobyl-Tragödie. Brauchte man irgendwelche Vorrichtungen, wurde alles schnell und fristgemäß erledigt. Menschen im ganzen

Land gaben ihr Geld für den Tschernobyl-Fonds. Es wurden ungeheure Summen gesammelt. Übrigens weiß heute niemand, wo dieses Geld hingeflossen ist.

Ein Paar Episoden aus dem Soldatenalltag. Das Dorf Tschistogalowka. Heute ist es zerstört und existiert nicht mehr. Dorfbewohner sprachen davon in ihrer eigenartigen Redeweise: "Ein Dorf, ein Dorf, und in der Mitte ein See." Das Dorf lag 4 Kilometer vom explodierten Reaktor entfernt. Es ist der 29. April 1986. In den Gemüsegärten sind die bäuerlichen Arbeiten in vollem Gange. Die Leute bereiten sich auf das Aussetzen der Kartoffel vor. In der Nähe "qualmt" der Reaktor. Einige kommen zu uns, bringen Milch und Eier. Sie erzählen, dass es im Dorf keine Führung mehr gibt – die sind allesamt mit ihren Angehörigen weggezogen. Das heißt, die einfachen Leute hatten nicht einmal elementare Informationen über das Geschehen erhalten. Einige Frauen weinten: "Meine Lieben, ihr kämpft hier ja wie einst im Krieg."

Das Kochen. Man kochte das Essen für das Personal auf dem Landeplatz unmittelbar unter den Hubschraubern, die über die Tische flogen, nachdem sie eine Last in den Reaktor abgeworfen hatten. Der radioaktive Staub fiel auf das Essen. Wir waren nämlich in einem Zeltlager untergebracht, das zwischen den Dörfern Kopatschi und Leljow etwa 4 bis 5 Kilometer vom zerstörten Reaktorblock entfernt lag.

Vom Kommandeur des selbständigen Spezialeinsatzbataillons Nr. 731, Oberst Nikolai Fedotowitsch Bosyj, sage ich kurz – dieser Mensch befand sich im richtigen Augenblick am rechten Platz. Und das war von entscheidender Bedeutung. Das von ihm geführte Bataillon hat die wichtigste Aufgabe erfüllt, die nicht nur vor der Sowjetunion, sondern vor ganz Europa lag. Sein Geist, sein Wille und sein Opfermut, die sich in dem entsprechenden Zeitraum für das ganze Land offenbarten, sind des Heldentitels der Sowjetunion würdig. Doch bei uns hapert es immer genau daran... Sein Herz erinnert ihn beständig an jene harte Zeit. Gott, lass ihn gesund sein!

Ich stehe vor dem Fenster. Hinter der Scheibe – die Natur, unbesiegbar in ihrer vollen Pracht. Als würde sie uns sagen – lebt, seid froh, dankt Gott für diese Momente. Es lohnte sich, zu leben und für diese Schönheit zu kämpfen. Das Leben war nicht umsonst.